Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 172 (1893)

Artikel: Einmal und nie wieder

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374094

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

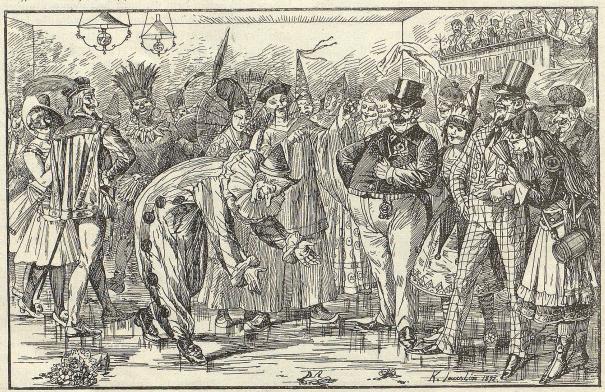
Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einmal und nie wieder.

Von Zeit zu Zeit ein rechtschaffenes Vergnügen gehört zum Leben so nothwendig, wie Sonnenschein zu einem schönen Mai und guten Jahrgange. Unter Umständen kann es auch ein Vergnügen gewähren, ein Narr zu sein. Es kommt aber viel darauf an, was für ein Narr.

Es gibt zweierlei Narren: maskirte in der Fastnachtzeit, die sonst ganz vernünftig sein können, und nicht maskirte das ganze Jahr und Leben hindurch, denen ihre Rappe nie verleidet. Schnipferer in der festen lleberzeugung, der Herr Stadtpräsident im "Goldenen Lamm" könne es nicht schöner und besser als er, und der Schusterzeselle Fleckinger sagte während eines muntern Walzers zu seiner Erkorenen: "Schatz, du tanzest heute wie ein Engel. Doktor's feines Aennchen müßte dich d'rum beneiden." Und ob es auch hier wie dort an allerlei Maskenscherzen und Neckereien nicht fehlte und ob auch der Liebesgott seine Pfeile abschnellte, weil der Schlingel nirgends fehlt, wo



Raum hatte er das gesagt, als der Narr auf ihn zueilte, fich schnackisch in seiner Hanswurstkleidung vor ihm verbeugte und dann unter lautem "Mät, mät!" schnell wieder enteilte.

Es war einmal ein rechtschaffener Fastnachtnarr seelenvergnügt; aber sein Vergnügen, wiewohl erlaubt, war doch nicht rechtschaffen. In Lustikofen — so wollen wir sein Heimatstädtchen nennen, damit es kein neugieriger Leser auf der Karte suche und sinde — also in Lustikofen trieben's die Leute in der Fastnachtzeit nach altem Brauch wieder recht lustig. Die Vornehmeren hielten ihren Maskenball im "Goldenen Lamm" ab, die Andern aber im "Bären." Da wie dort wurde wacker getanzt, dort natürlich seiner und in eleganteren Kostümen. Im "Bären" aber tanzte der Schneider etwas los ist, — so herrschte das Vergnügen doch nur in allen Ehren.

"Nimmt mich Wunder, wer der Narr ift, der uns mit seinen Spässen heute so belustigt", sagte Schnipferer während einer Tanzpause zu seiner Tänzerin. "Ich kenne fast alle Masken hier, diese kann ich nicht heimweisen."

Kaum hatte er das gesagt, als der Narr auf ihn zueilte, sich schnackisch in seiner Hanswurstkleidung vor ihm verbeugte und dann unter lautem "Mät, mät!" schnell wieder enteilte. Fleckinger und Ansdere fanden das sehr wißig und lachten hellauf,

und Schnipferer, am wizigsten, lachte mit. Man war so recht lustig und vergnügt in alle Nacht hinein.

Bur selben Zeit wachte noch, nicht gar so weit vom "Bären" weg, eine Wittwe in dunkler Kammer. Sie fand den Schlummer nicht, einen tiefen Kummer in ihrem Herzen wegen ihres Sohnes. Am fol= genden Tage verjährte es sich zum zwölften Male, daß ihr Mann gestorben, ein guter Mensch, arbeit= sam, sparsam, so daß er das kleine Haus, darin sie wohnte, ein Gütchen und ein wenig Kapital bei seinem Tode hatte hinterlassen können. Ach, wenn sich nur an seinen Tod nicht immer eine unange= nehme Erinnerung gefnüpft hätte. Der gute Mann hatte das Vergnügen der Maskerade ungemein ge= liebt. Das war sozusagen seine einzige Leidenschaft gewesen. Morgen nun war es zwölf Jahre, daß er, in der Maske eines Narren vom Schlage ge= troffen todt heimgebracht worden war. Die beiden Rinder, der siebenjährige Ulrich und die fünfjährige Marie, hatten nicht gesehen, wie man den Vater heimgebracht. Die arme Frau hielt das bei allem Unglücke für ein Glück und sie hatte Recht. Die Kinder erfuhren es nie, denn Riemand sagte es ihnen, und das war auch recht.

Die bekümmerte Frau verfiel endlich übermüde in Halbschlummer. In der Kammer nebenan schlief Marie, die treue, sittsame und bescheidene Gehülfin der Mutter in ihrem Beruse der Feinwäscherei. Draußen heulte der Februarsturm durch die Nacht und rüttelte an den Fenstern. Marie erwachte dazüber. Da hörte sie die Mutter nebenan, wie im Traume, laut klagen: "Olllrich, lllrich, warum hast du mir das gethan!? Zieh' das Narrenkleid aus... Warum? Wie kannst du fragen, warum? Nun, so magst du's jest wissen: in solcher Kleidung ist dein sonst so braver Vater gestorben. Ach Gott!"

Marie durchschauerte Entsetzen. Jetzt verstand fie's, warum die innig geliebte Mutter auf die kind= lich neugierigen Fragen nach der Todesart des Vaters immer nur kurz und ausweichend geant= wortet hatte. Ihr Entschluß war augenblicklich gefaßt, so unmittelbar, sie wußte selbst kaum wie. Es war eine jener unberechenbaren Eingebungen in ernfter Stunde, wie fie fast alle Menschen kennen. Marie lauschte; die Mutter war wieder stille. Sie stand auf und öffnete leise ein wenig die Thüre zur Kammer hinüber, — regelmäßige Athemzüge der Mutter verriethen deren tiefen Schlummer. Nach furzer Zeit eilte Marie in ihrem besten Kleide durch die dunkle Sturmnacht nach dem "Bären", wo sie ihren so lieben Bruder wußte. Dort verschaffte sie sich eine Dominomaske, um nicht erkannt zu werden, und trat pochenden Herzens in den Tanzfaal. Ihre Augen suchten in dem Gewühle den Narren. Ein Stich ging ihr durch's Herz, als sie ihn sah, wie er in übermüthiger Laune hanswurstmäßige Spässe ausführte. Daß ihr Bruder so sein könne, das hätte sie nie geglaubt. War er doch sonst immer wie ihre, so der Mutter Freude gewesen wegen seines ordentslichen und wenn auch heitern, doch nie ausgelassenen Benehmens, sowie wegen seines Fleißes, der ihm schon zu einer ganz hübschen Stellung in einem Geschäfte verholsen hatte. Und nun stand er so vor ihr, ein Narr, ein Hanswurst.

Wer will die Grenzen zwischen Vergnügen und Thorheit immer genau ziehen? Und wer die gesheimsten Falten des Herzens erkennen? Jeder Mensch, auch der beste, scheint in seiner Seele den Keim einer größeren oder kleineren Narrheit zu tragen. Der Keim kann unvermerkt aufgehen und schlimmere oder harmlosere Frucht treiben. Ulrich hatte vom Vater einen Keim geerbt, der heute zum

ersten Male Frucht trieb.

Die schwarze Gesichtsmaske verbarg die purpurne Glut der Scham auf Mariens Wangen, als sie unter den unzartern Bemerkungen eines rohern Masstirten durch das Gewähl hindurch auf den Bruder zuschritt. Sie faßte ihn bei der Hand und flüsterte ihm in's Ohr: "Ulrich, lieber Bruder! Bei allen Heiligen, komm heim. Morgen verjährt sich Vaters Todestag, und ich weiß um ein Geheimniß. Die gute Mutter, die sich um deinetwillen schwer grämt, hat es verrathen."

Ulrich ward zornig. Der Wein hatte ihn schon erhist. Halblaut sagte er erregt: "So, kommst du jest noch gar hieher? Gin Bunder, daß du nicht auch noch die Mutter selber mitgebracht hast, die mich die letten Tage hindurch genug ausgescholten, daß ich mir nun auch einmal eine vergnügte Fastenacht machen will. Bin ich denn sonst ein Lump? Das Geheimniß kannst du mir morgen auskramen."

Und damit stürzte er sich von der Schwester weg wieder in das bunte Getriebe. Marie brach vor Leid fast zusammen. Nochmals suchten ihre Blicke den Bruder. Umsonst; er war nicht mehr zu sehen. Da schlich sie sich, von Niemand erkannt, aus dem Saale weg, der ihr wie eine Hölle erschien. Draußen schleuderte sie die Maske weit von sich und eilte nach Hause und still in ihre Kammer. Die Mutter hatte von Mariens Ausgang nichts gemerkt, sie schlummerte noch. Marie aber barg das Haupt unter der Bettdecke und weinte bitterlich, dis sie vor Ermatzung einschlief.

Mitternacht ging vorüber. Die Wogen des Versgnügens rauschten immer lauter und der Narr im "Bären" ward immer närrischer und schlug den sonst

besonnenen Ulrich ganz aus dem Felde. Gegen zwei Uhr Morgens erfrischte er sich am einem Seitenstischen bei einem neuen Schoppen von der Hite seiner Narrenarbeit. Da trat ein besser gekleideter Mann in Domino zu ihm heran und sagte wohlswollend ernst: "Junger Mann, ich kenne Sie. Lassen Sie's jetzt des närrischen Vergnügens genug sein. Wissen Sie nicht, daß heute vor zwölf Jahren Ihr Vater...?"

"Genug! Genug!" stotterte Ulrich, wie vom Blite getroffen und gelähmt. Urplöplich stieg es wie eine

Und er war troßdem gegangen. Jett aber hätte er vor Scham in die Erde versinken mögen. "Dank, aufrichtigen Dank!" sagte er zu dem ihm der Stimme nach wohlbekannten Warner, stand auf und schlich sich hinweg. Der Schneider Schnipferer rannte ihn an. Ulrich sagte nichts, worauf der Schneider: "Wasgibt's, Narr? Warum so still, Narr? Kein Heumehr? Ein trauriger Narr!"

Unbekümmert um diese Schneiderrache ging Ulrich hinaus. Der Sturm war inzwischen eisig kalt gesworden; die Schneeslocken wirbelten wild wie neckis



Sie faßte ihn bei ber hand und flufterte ihm in's Dhr: "Ulrich, lieber Bruder! Bei allen Beiligen, tomm' heim.

Ahnung in ihm auf, wie der Tod seinen Vater überrascht haben könnte und was wohl das Geheimniß
der Schwester bedeuten möchte. Und in wilder Jagd
der Gedanken erinnerte er sich der flehentlichen Vitten seiner Mutter vom gestrigen Tage, sich ein bessers und passenderes Vergnügen zu gewähren. Wie donnerndes Scho hallte jetzt aus dem erwachten bessern Bewußtsein wieder, was ihm die Mutter zugerusen: "Urich, hast du nichts von dem reichen Gemüthe deines Vaters geerbt, daß du meine Vitten verachtest? Noch einmal, morgen ist sein Todestag, und o Gott, ich muß schweigen! Aber Todesangst um dich quält mich. Geh' nicht, geh' nicht!" sche Gespenster auf das von gefrorenem Regen glatt gewordene Pflaster nieder. Eine peinvolle Zerknirsschung verscheuchte in Ulrich gänzlich den Tanmel der Narrenthei. Der Weintaumel sollte alsbald auch verrauschen.

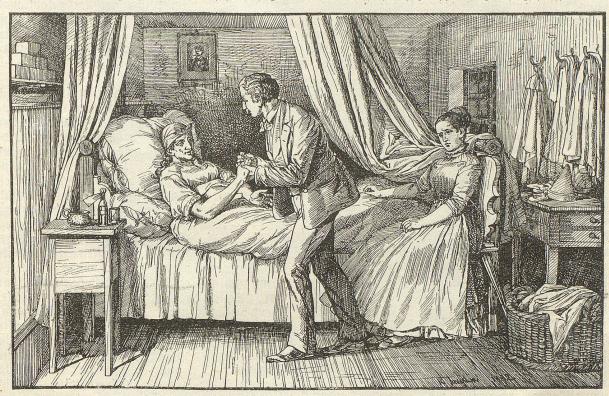
Ulrich bog um die Ecke der Seitengasse, in der das väterliche Haus stand. Was kauert nicht weit davon unter zuckenden Bewegungen im frisch gefallenen Schnee? Eine Franengestalt. Er tritt näher, redet sie an. Keine Antwort. Er beugt sich über die Gestalt hin und schant ihr in 'S Gesicht. Esist — seine Mutter, die ohnmächtig in ihrem Blute daliegt. Die Arme war bald nach Mariens Seimkehr wieder erwacht.

Unsägliche Angst hatte sie dann getrieben, leise, um die Tochter nicht zu wecken, sich anzukleiden, das Haus zu verlassen, den Sohn aufzusuchen und zur Heimehr zu bewegen. Auf dem glatten Pflaster gestürzt, hatte sie den Kopf heftig aufgeschlagen und war dann bewußtlos liegen geblieben.

Ulrich war's, als hörte er die Posaunen des jüngsten Gerichtes. Scham, Reue, Verzweiflung durchzuckten sein Herz wie glühende Pfeile. Die Bestinnung wollte ihm schwinden. Seine Kniee schloteterten. Bald aber fand er die nöthige Festigkeit

Licht an, nachzusehen. Zuerst wähnte sie zu träumen, als sie den Bruder, die ohnmächtige Mutter in den Armen, erblickte. Ulrich rief ihr zu: "Marie, um Gotteswillen, keinen Lärm! Ich bin ein Elender, den die mütterliche Liebe von wüster Thorheit zu-rückhalten wollte. Mutter ist gestürzt. Sei ruhig, Gott kann sie noch retten."

Die Schwester hielt an sich, aber ein Thränenquell rann über ihre Wangen, als sie wortlos dem Bruder die Thüre zur Kammer der Mutter öffnete. Während er die Bewußtlose zu ihrem Lager trug, siel sein Blick



Der angfigequälte Sohn ergriff die Hand der Rranten und stammelte : "D Mutter, Berzeihung!"

wieder, durch den Schrecken ganz nüchtern geworden. Den Wehschrei, der sich seiner Brust entringen wollte, vermochte er noch zurückzuhalten, so daß Niemand zu Hülfe eilte. Ha, welche Schande, wenn ihn Jesmand in diesem Gewande vor der schwerverwunsdeten Mutter getroffen hätte. Er nahm sein Taschenstuch, füllte es mit Schnee, band es der Mutter um das Haupt, hob sie sachte auf und trug sie heim, unterwegs alle Heiligen anrufend, daß sie keinen Zeugen des Vorfalles herbeiführen, und zu Gott bittend, daß er die Mutter nicht sterben lasse.

Unbemerkt gelangte er nach Haufe. Marie erwachte ob dem Geräusche, stand auf und zündete ein auf den Spiegel an der Wand, und das Glas hielt ihm nun wie vorwurfsvoll ein Bild vor, das ihn mit AbscheuundGrauen erfüllte: einen jungen Menschen im Narrengewande, mit lächerlich frazenhafter Larve, in den Armen die todtwunde, um seinetswillen todtwunde Mutter haltend. "O unauslöschliche Schmach!" seufzte er; "vergebt mir, o Gott, o Mutter, o Schwester!" Sachte legte er die Mutter auf's Bett, riß dann wie wüthend die Larve vom Sesichte, eilte auf seine Kammer und schleuderte dort das ganze Narrenkleid zu Boden und stampste halb von Sinnen darauf herum. Darauf rannte er fort, den Arzt zu holen. Der sagte: "Die Fran

kann vielleicht gerettet werden. Aber lange wird's dauern."

Erst nach einigen Tagen kehrte das klarere Bewußtsein der Mutter wieder. Der ganze Vorfall
erschien ihr wie ein böser Traum. Ihre erste Frage
war: "Lebt Ulrich noch? Ist er nicht in der Maske
gestorben?" Da trat der angstgequälte Sohn aus
dem Nebenzimmer herein, ergriff die Hand der
Kranken und stammelte: "O Mutter, Berzeihung!"
Sie aber blickte den Sohn wohlwollend milde an
und sagte: "Gott sei Dank, du lebst noch. Berzeihung!" Und auch Marie, die am Krankenlager saß
und mit dem Bruder dis dahin sask kein Wort gewechselt vor Erbitterung, daß sie um seinetwillen
ihr Liebstes auf Erden sask verloren hätte, — auch
Marie vergaß den Groll. "Ich verzeihe dir auch",

sagte sie und drückte Ulrich die Hand. "Weißt du jetzt das Geheimniß?" fragte sie dann.

"Ja! Aber nun kein Wort mehr davon. Was ich gefehlt, ich habe es gebüßt und ich will es wieder gut machen. Mutter, nicht wahr, du haft mich ja doch lied? Und du glaubst, daß ich dich auch noch lied habe. Hot du glaubst, daß ich dich auch noch lied habe. Hot Lesten Sonntag hat der Pfarrer den Text genommen: "Es ist mir alles erlaubt; aber es frommt nicht alles!" Die Leute mußten es mir wohl ansehen, wie mich das Apostelwdrt traf. Wie ein armer Sünder saß ich da und konnte doch nicht weg. Da habe ich denn im Stillen vor Gott gelobt, was schon in jener bösen Nacht, Narrenstreiche zu lassen. Und auch euch gelobe ich: "Einmal habe ich ein Narrengewand, eine Maske, getragen; ein mal und nie wieder!"

Sie spricht zu viel.

"Minna", grollte Herr Hoffmann, indem er in einer großen Schublade wühlte, ich möchte bloß wissen, im Namen der gesunden Vernunft, wo du meine Socken hinthust?" — "Was willst du für ein Baar, Hermann?" fragte Frau Hofmann sanst. "Was sir eins du willst, wenn sie nur brauchbar sind. Hier ist ein einzelner ganz schlechter grauer Strumpf, und da ein schwarzer, und da unten in der Ecke ist ein altes Paar von vorigem Sommer mit Löchern in den Zehen. Ich sehe wahrhaftig nicht ein, warum meine Sachen nicht in Ordnung sein können, wie die anderer Leute!" - "Wenn du mir nur gefagt hättest -- " "Gefagt! gefagt! Soll ich dir etwa wegen jeder Kleinigkeit, die ich brauche, nachrennen? Das wäre wohl so deine Vorstellung von Wirthschaftsführung. Wenn du dich lieber da= rum fümmern wolltest, daß nicht alles Mögliche hier hereingepfropft wird, dann könnte ich meine Sachen, wenn ich sie brauche, selber sinden und mir eine ganze Menge Aerger ersparen."—"Hermann, wenn du mich nachsehen lassen willst — ""Run, das rüber brauchst du dich wahrhaftig nicht so aufzusegen. Wenn du eine Jee hast, wie ich zu einem Paar halbwegs anständiger Strümpfe gelangen fann, so sag's einfach, und ich will fie aufzustöbern suchen; wenn du's aber nicht weißt, so sei so gut und theile mir das Faktum auf gut Deutsch mit; ich gehe soust und kaufe mir ein Baar. Das ist Alles." "Wenn du nur nicht Alles so durcheinander gewühlt hättest, Hermann." — "Durcheinander gewühlt! So! Wozu ist denn eigentlich eine Schublade? Ist sie dazu da, um Sachen zu verstecken, Madame? Wenn ich das was ich brauche, nicht obenauf finde, muß ich da nicht unten nachsehen? Bitte, ich möchte

das wiffen. Eine Frau, die so wie du ein Schubfach voll Sachen packt und pfroft, daß man jeden Begen= stand ordentlich herausgraben muß, und die das einzige, was fie zu thun hat, nämlich so was in Ord= nung zu halten, nicht thut, hat ja gar keine Idec davon, was es heißt, für eines Mannes Bequem= lichkeit zu sorgen. Wenn du weißt, wo meine Socken find, Madame Hofmann, warum fagst du mir's nicht, anstatt wie ein Pfosten da zu stehen und nichts zu thun?" — "Ich hätte sie in einer Minute gefunden und dir all die Mühe und den Verdruß erspart, wenn du mich nur gleich herangelassen hättest", sagte Frau Hofmann, als sie die Schublade noch mehr auszog und aus einer Ede am Boden fünf Baar reine, tadellose Strümpfe zum Vorschein brachte. "Wenn du künftig wieder so was brauchst, Hermann, so sag's nur gleich." — "Na ja, schon gut," grollte Herr Hofmann, indem er ein Baar Strümpfe von den fünfen nahm und in einen Winkel ging, um sie anzuzichen. "Da kann einem Engel die Geduld ausgehen. Aber alles wäre noch erträglich, — nein wirklich, nicht halb so sehr würde ich mich ärgern, Minna, wenn du nicht über jede Kleinigkeit so entsetlich viel Gerede machen wolltest."

Aus dem Kasernenhof. Unteroffizier: "Ginjähriger Knoppe, Sie brauchen sich gar nicht so viel darauf einzubilden, daß Sie Professor sind! Wenn mein Bater seiner Zeit meiner Mutter nachgegeben hätte, wäre ich vielleicht auch so ein Kameel wie Sie!"

Städtisch = unsittlich. Bauer (vor einem Möbelmagazin in der Stadt zu seiner Frau): "Gelt Alte, wie verdorben sein d'Leut in der Stadt, daß sie d'Schlafstube grad da hinstellen, wo jeder rein= guden fann."